

Autorin: Gabriele Strahl, Neuss

www.buchweltmusik.de

Februar 2020

## Jonas Kaufmann

### Inhalt

Jonas Kaufmann kannte ich, bevor ich ihn kannte. ....	2
Na, der ist sympathisch! .....	2
So kann man sich irren! .....	2
Fahndung im Internet: Volltreffer .....	3
Unordnung und frühes Leid - „Ich höre immer Bariton!“ .....	3
Wie muss/soll/darf ein Tenor klingen? Was ein Gran „Schmutz“ ausmacht. ....	4
Wenig Mozart, dafür viel italienische Oper und überhaupt Tragisches.....	4
„Um Gottes willen, dass man so singen kann!“ .....	5
So hatte ich noch nie jemand singen hören. ....	5
Keine Schubladensinfonie-Anhänger! Ich will Musik! .....	6
Oper mit Jonas Kaufmann ist wie Film. Und die Musik stört überhaupt nicht. ....	7
Und dann auch noch Wagner!.....	7
Beethoven-Harmoncourt-Dämmerung .....	7
Was man alles hören kann, wenn man hört.....	8
Fritz Wunderlich oder Jonas Kaufmann – (k)ein Vergleich .....	8
Unterschiede - Gemeinsames .....	9
Worauf es ankommt (1) – 100 Prozent Künstler und Mensch.....	9
Worauf es ankommt (2) - Noch einmal Beethoven, Fidelio.....	10
Und die Stimme hält.....	11
Was ich ihm wünsche .....	13
CD – DVD – Empfehlungen .....	14
CD.....	14
The age of Puccini – Arien von Puccini und seinen Zeitgenossen, Decca 2008, 2009, 2010 .....	14
Sehnsucht, Decca 2009 .....	14
Franz Schubert: Die schöne Müllerin, Decca, 2009 .....	14
Wagner, Decca, 2012 .....	14
Franz Schubert: Die Winterreise, Sony classical, 2013 .....	15
Richard Strauss – Lieder, Harmonia Mundi 2013 .....	15
Heinrich August Marschner: Der Vampyr, Capriccio DDD 1999/2013 .....	15
Johann Josef Abert: Ekkehart, Capriccio DDD 1998/2020 .....	15
DVD .....	16
Umberto Giordano: Andrea Chenier, Decca 2015 .....	16
Puccini: La fanciulla del west, Sony classical 2013.....	16
Wagner: Die Walküre, Deutsche Grammophon, 2012 .....	16
Kassette mit vier Opern: Tosca, Carmen, Faust, Werther, Decca 2009-2011:.....	16

## **Jonas Kaufmann kannte ich, bevor ich ihn kannte.**

Doch davon später. Im Herbst 2016 las ich in meiner Programmzeitschrift einen Hinweis auf eine Sendung auf Arte. An einem Sonntag am späten Nachmittag war eine Dokumentation „Berlin 1930“ angekündigt. Mit Songs und Musikstücken aus den 20er und Anfang 30er Jahren. Diese Zeit hat mich von jeher interessiert. Deshalb schaute ich mir das Ganze an. Und war sehr erstaunt, dass der Sänger Jonas Kaufmann durch die Sendung führte.

Ich hatte kurz vorher von ihm gehört, wie berühmt er sei, ja weltberühmt. Irgendwann hatte ich hier und dort von einem deutschen Tenor sprechen hören, der Furore in der Welt machte. Aber er war mir glatt durchgegangen.

## **Na, der ist sympathisch!**

Nach meiner ersten Überraschung - ach, das ist dieser Jonas Kaufmann, von dem so viel die Rede ist – dachte ich, hm, na, das macht der wirklich nett, der ist sympathisch. Ja, und dann freute ich mich über die vielen Filmausschnitte und Künstler jener Jahre und achtete gar nicht so recht auf ihn. Anschließend wurden Ausschnitte aus einem Auftritt von ihm gebracht mit den in der Sendung vorgestellten Stücken. Nett, befand ich. Allerdings waren einige Texte und Stücke nicht so ganz mein Fall.

## **So kann man sich irren!**

Das war es dann. Glaubte ich. Im Nachhinein ärgerte ich mich, dass ich die Dokumentation nicht aufgezeichnet hatte. Wie dumm. In der Mediathek auf Arte fand ich sie wieder. Man konnte sie weiter aufrufen, jedoch nicht nachträglich aufzeichnen. Schade, dachte ich.

Ich sah sie mir ein zweites Mal an, dann ein drittes Mal. Nun wurde mir die Sache mysteriös. Wieso wollte ich das erneut sehen? Die Filmausschnitte waren ja gut und schön, dennoch, so bedeutend konnten sie nicht sein. Beim dritten Mal fiel mir auf, dass ich die Szenen, in denen Jonas Kaufmann mit einem Orchester die Stücke probte, mochte. Und dann bemerkte ich, dass eines davon mich besonders berührte. Beim vierten Anschauen des Films merkte ich mir den Titel, den in einem kurzen Ausschnitt zuerst Josef Schmidt sang und den dann Jonas Kaufmann mit seiner Kollegin Julia Kleiter zusammen aufnahm. Es ist eine

Arie aus der Oper „Die tote Stadt“ von Erich Wolfgang Korngold, „Glück, das mir verblieb“. Die Wirkung auf mich war außerordentlich und ließ mir keine Ruhe. Ich war absolut beeindruckt, mit welcher Ernsthaftigkeit, ja Hochachtung, die beiden die Arie sangen. Und Jonas Kaufmann wirkte, als sei sie ihm besonders wichtig. Die Stimme wirkte an einer Stelle rau und ich dachte, vielleicht berührt ihn das Stück sehr. Auch das gefiel mir.

## **Fahndung im Internet: Volltreffer**

Ich setzte mich an den Computer, um danach zu fahnden. Und war ziemlich perplex, wie schnell ich die Szene fand und was es alles zu Jonas Kaufmann gab. Ach du meine Güte, dachte ich. Da habe ich anscheinend was verpasst. Nun, ich fand also die Aufnahme und entdeckte, dass es zu der Dokumentation eine CD mit den Stücken gab und eine DVD mit ihr und dem Konzert.<sup>1</sup> Wie berühmt Jonas Kaufmann tatsächlich war, wurde mir erst später klar.

So sehr mir die Interpretation gefiel, wollte ich dennoch hören, wie andere das Stück interpretierten. Aber welche Sänger oder Sängerinnen ich mir anhörte, selbst einmal Jonas Kaufmann mit einer anderen Partnerin: Es blieb bei dieser Aufnahme. Sie schien mir die am wenigsten artifizielle und die am wahrhaftigsten.

## **Unordnung und frühes Leid - „Ich höre immer Bariton!?“**

Schnell bemerkte ich, dass mit seiner Stimme einige Leute haderten. „Ist das nicht eine Arie für einen Tenor? Ich höre immer Bariton!“ Das war eine stets wiederkehrende Klage. Auf dem Grabmal des unbekanntenen Internet-Users wird diese Klage bestimmt eingemeißelt stehen.

Bis dahin war mir gar nicht aufgefallen, dass seine Stimme kein heller Tenor ist. Da ich das sowieso, außer bei Fritz Wunderlich, nicht besonders mag und überhaupt der Auffassung bin, dass es durchaus verschiedene Arten von Stimmen bzw. Tenören geben kann, war das für mich kein Problem. Allerdings wurde kritisiert, dass seine Stimme manchmal rau bzw. nicht „rein“ klinge. Naja

---

<sup>1</sup> CD und DVD: Du bist die Welt für mich, Sony classical 2014, Rundfunkorchester Berlin, Dirigent Jochen Rieder, Ausführende: Jonas Kaufmann und Julia Kleiter; anfangs hatte ich ein paar Schwierigkeiten mit den Songs, was nichts mit Jonas Kaufmann zu tun hatte. Mittlerweile höre ich die CD sehr gerne und habe sie für mich mit Stücken von der CD „Wien“, Sony classical 2019, kombiniert. Ich bin froh, dass er immer wieder mal Stücke aufnimmt, bei denen er am Ende nicht tot ist. Berlin 1930, TV-Dokumentation von Thomas Voigt und Wolfgang Wunderlich. Die sehe ich mir immer mal wieder an und mag sie nach wie vor.

überlegte ich, worum geht es in der Oper „Die tote Stadt“ eigentlich? Ah so, der Protagonist Paul ist suizidgefährdet und bringt beinahe jemand um. Wie hört sich so jemand an? Selbstverständlich ganz klar und rein, balsamisch sozusagen, reinsten Belcanto. Welch ein Genuss!

## **Wie muss/soll/darf ein Tenor klingen? Was ein Gran „Schmutz“ ausmacht.**

Meine Güte, dachte ich. Wie oberflächlich. Ist das nicht außerdem eine Frage der Interpretation? Spielen der Charakter des Protagonisten und seine Situation nicht ebenfalls eine Rolle? Müsste nicht ein guter Interpret das hörbar machen, was in der Figur und der Situation angelegt ist? Muss denn ein Sänger, zumal ein Tenor, stets balsamisch klingen? Ich war wirklich irritiert, zumal ich das Gefühl hatte, Jonas Kaufmanns Art zu singen erinnere mich stark an das, was Nikolaus Harnoncourt sagte (aus dem Gedächtnis zitiert): *Im Gold muss ein Gran Schmutz sein, sonst ist es kein Gold.* Was der Sänger selbst sagte, gefragt nach der Bedeutung des „schönen Singens“, klang für mich geradezu wie eine Antwort auf die Aussage Harnoncourts: „Schönheit“ – so ungefähr erwiderte er – *„Schönheit ist wichtig, wenn aber nur schön, dann auch sehr schnell leer und langweilig!“* Allerdings fand ich keine CD, bei der die beiden zusammengearbeitet hätten. „Vielleicht bildest du dir das nur ein“, sagte ich mir.

## **Wenig Mozart, dafür viel italienische Oper und überhaupt Tragisches**

Und wie nun weiter? Obwohl ich der italienischen Oper eigentlich abgeschworen hatte – zu tragisch, am Ende sind die Leute regelmäßig tot, außerdem kenne ich das schon alles – konnte ich nicht widerstehen und legte mir die CD „Nessun dorma“ zu.<sup>2</sup> Zu Anfang hatte ich die alten Aufnahmen, vor allem mit Fritz Wunderlich im Ohr, tat mich ein bisschen schwer. Jedoch gilt als erstes Gebot: Du sollst nicht vergleichen! Erstmal hören. Das ist leichter gesagt als getan!

---

<sup>2</sup> Sony Classical 2014, mit Dirigent Antonio Pappano und dem Orchestra e Coro Dell'Accademia Nazionale di Santa Cecilia. Mit Pappano verbindet Kaufmann eine nun mittlerweile langjährige Zusammenarbeit. Pappano schätzt ihn sehr, eine gelungene Mischung aus deutscher Tiefe, italienischem Feuer und italienischer Lebensart. Und Jonas Kaufmann schreibt, er verdanke Pappano sehr viel vor allem, was das italienische Repertoire anlangt und auch sonst in künstlerischer und menschlicher Hinsicht. S. dazu: Thomas Voigt: Jonas Kaufmann, Tenor, Henschel, 2015, S. 186.

## **„Um Gottes willen, dass man so singen kann!“**

Schon bei „Manon Lescaut“ war ich fast wider Willen beeindruckt. Und bei den beiden Arien aus „La fanciulla del west“ hatte er mich kalt erwischt. Ich saß da, mehr erschrocken als irgendetwas anderes, hielt den Kopf in beiden Händen und dachte nur: „Um Gottes willen, dass man so singen kann!“ Ich kannte die Oper nicht, wusste überhaupt nicht, worum es bei den beiden Arien ging, hatte das Booklet nicht gelesen, verstand kein Wort. Aber ich verstand gleichwohl etwas: Das hörte sich wie eine Beichte an, eine Lebensbeichte. Da kam jemand vielleicht zum ersten Mal in seinen Leben ganz zu sich selbst, war vielleicht zum ersten Mal wirklich ehrlich zu sich und zu anderen.

## **So hatte ich noch nie jemand singen hören.**

Und ein paar Arien danach sang er aus der Oper „Gianni Schicchi“ das Stück „Avete torto“. Wieder verstand ich nicht, worum es ging. Ich kannte von der Oper nur, wer sie geschrieben hatte, dass es irgendwie um eine Intrige ging und dass es eine ganz berühmte Arie für einen Sopran oder Mezzosopran gab: „O mio babbino caro“, die ich sehr mochte.

Sobald Jonas Kaufmann begann, hatte ich das Gefühl, nicht still sitzen zu können, aufstehen zu sollen und herumzugehen. Das war so springlebendig, das elektrisierte mich geradezu. Ich meine, es war, als ob die Musik in mir wäre. Da war eine Figur in mir, die lebendig werden und herauskommen wollte, und wie die herauskommen wollte! Eine Figur wie aus der Commedia dell'arte, der Arlecchino. Der Sänger in der Rolle des Rinuccio stellt sie vor: Gianni Schicchi als Notar. Das hat mich hingerissen. Das war großartig, das war reines Entzücken, reine Freude und machte einfach Spaß.

Wenn man den Text der Arie liest, dann geht da jemand herum, flaniert in seiner Stadt. Es ist also die Bewegung des Aufstehens und Herumgehens in der Musik. Später las ich, dass Puccini tatsächlich bei der Komposition der Oper an die commedia dell'arte gedacht hatte und bei Gianni Schicchi an den Arlecchino. Die Empfindung, da will jemand heraus, war durchaus zutreffend.

Wie hatte ich das hören, verstehen können, da ich überhaupt keine Ahnung hatte, um was es bei der Arie ging? Es war natürlich in der Musik und mehr noch in der Stimme des Sängers. Dass ich etwas verstehen konnte, ohne zu verstehen, setzte mir zu.

## Keine Schubladensinfonie-Anhänger! Ich will Musik!

Nun war alles klar. Diesen Sänger musste ich besser kennenlernen. Wenn einer das schaffte, dass ich verstand, was ich gar nicht wissen konnte, dann musste er großartig sein.

Ich gebe freilich zu, dass mich anfangs eine Reihe von Kritiken und Kritikern (auch so genannter seriöser Medien) mehr als irritierte. Die einen lobten ihn über den grünen Klee, die anderen stampften ihn in den Boden. Einige wirkten auf mich vernünftig, bedenkenswert, an einer sachlichen Einschätzung interessiert. Bei anderen fragte ich mich, inwieweit und ob ich Schreiber und Geschriebenes überhaupt ernstnehmen dürfe.<sup>3</sup>

Sein Aussehen allerdings schien eminent wichtig, positiv beschreibend wie abwertend betrachtet, *singendes Erotikon*, hieß es z.B. oder *der Opernsänger als Filmstar*. Seine Fans jubilierten, wenn er auftrat, seine Gegner lästerten über ihn. Er schien wirklich mit seiner Stimme zu polarisieren. Ein Kritiker schrieb einmal: *Entweder, man mag seine Stimme oder nicht*.

Nun, ich mochte sie und ließ mir also Jonas Kaufmann nicht absprechen oder abschreiben. „*Neid ist die rustikale Form der Bewunderung*“ hatte ich einmal gelesen. Das war hier augenscheinlich der Fall.<sup>4</sup>

Je mehr Aufnahmen ich von ihm hörte, umso faszinierter war ich. Eine solche Leidenschaft, Emotion, Intelligenz – das war etwas ganz Außerordentliches. Die Intensität und Interpretationskunst hauten mich richtiggehend um. Genauso musste es klingen. Genauso musste es sein. Als ich dann überdies auf die DVDs stieß, als ich ihn als Darsteller erlebte, konnte ich mit seiner für mich unfassbaren Präsenz zunächst gar nicht umgehen.

---

<sup>3</sup> Folgende Aussagen: Er sei nicht Pavarotti bzw. ein anderer berühmter Sänger. Der jeweilige Sänger wäre natürlich unweigerlich der bessere, weil höher, schöner, leichter singend. Dass man ihm also implizit vorwarf, Jonas Kaufmann zu sein und eine eigene Stimme zu haben, das war mir zu hoch. Andererseits: Hätte er wie diese toten oder lebenden Tenöre gesungen, hätte man ihm das ebenfalls wieder angelastet: Nichts Individuelles, nur Nachgesungenes

<sup>4</sup> Ich habe diese Art Kritiken zur Kenntnis genommen, mich an ihnen abgearbeitet und erlaube mir, sie dahin zu befördern, wohin sie meiner Meinung nach gehören: In den Papierkorb.

## **Oper mit Jonas Kaufmann ist wie Film. Und die Musik stört überhaupt nicht.**

So hatte ich noch nie einen Sänger als Darsteller erlebt. Ich vergaß, dass ich eine Oper anschaute, anhörte. Das Singen wirkte auf einmal natürlich, seine Figuren so lebendig, dass ich in Versuchung geriet, mit ihnen zu reden, zu fragen: Wer bist du, was machst du, was ist mit den anderen? Ich diskutierte mit den Charakteren und konnte nicht fassen, wie nah er sie mir brachte. Vor ihm als Don Jose fürchtete ich mich regelrecht im letzten Akt und gleichzeitig tat der mir so leid.

## **Und dann auch noch Wagner!**

Bei Siegmund dachte ich, da steht ein Held vor mir, ein leibhaftiger Siegmund, als Lohengrin ein wirklicher Mensch, und Siegfried (auf der CD „Wagner“) war ein 18jähriger Jüngling, der versucht, sich in der Welt zurecht zu finden. Jonas Kaufmann war da schon vierzig Jahre alt. Und das alles, obwohl ich Wagner gar nicht mag. Dass er zudem wie der romantische Held par excellence aussah, das machte mich fassungslos. Das dauerte.

## **Beethoven-Harnoncourt-Dämmerung**

Und dann stieß ich im Internet auf eine DVD. Nikolaus Harnoncourt dirigierte die Oper „Fidelio“, Zürich 2004. Da dämmerte es mir. Und als ich das Cover sah, wusste ich es. Diese Aufnahme hatte ich mir angesehen wegen Nikolaus Harnoncourt. Doch es gab einen jungen Sänger, dessen Namen ich mir nicht gemerkt hatte. Wie der die große Arie sang „Gott, Welch Dunkel hier“ – da saß ich zum ersten Mal, den Kopf in beiden Händen haltend, erschrocken, ja erschüttert und konnte nur denken: „Um Gottes willen, dass man so singen kann!“ Die ganze Verzweiflung Florestans fühlte ich, seine Einsamkeit, seine Verlassenheit, seine Ohnmacht, seine Qual, wie nah er dem Wahnsinn war in seiner Vision Leonores, diesem Lichtblitz der Hoffnung und dem folgenden Zusammenbruch – alles stand bzw. kniete in seiner Person vor mir.

Den Namen hatte ich mir nicht gemerkt. Leider. Damals war er eher ein Unbekannter, es gab keine CDs von ihm. Aber, wie ich nun entdeckte, eine weitere DVD mit Nikolaus Harnoncourt. Diese Aufnahme hatte ich gleichfalls im Fernsehen angeschaut. Da sang Jonas Kaufmann eine Nebenrolle in Monteverdis „Il ritorno d'ulisse in patria“. Beide DVDs stehen in meinem Regal. Ich hatte sie

mir wegen Nikolaus Harnoncourt gekauft, sie nur nicht wieder angeschaut. Wenn ich an die Aufnahme des Fidelio dachte, hatte ich im Hinterkopf: Da war doch der Sänger des Florestan, dessen Namen ich nicht erinnere – der war ungeheuer beeindruckend.

Nun hatte ich die Verbindung zwischen den beiden. Sie haben viel mehr zusammengearbeitet als dokumentiert ist. Und in seiner Biographie von 2010 sagt Jonas Kaufmann, zwei Dirigenten hätten ihn besonders geprägt. Der eine davon ist Nikolaus Harnoncourt, der andere Franz Welser-Möst. So steht es weiterhin in der Neuauflage.<sup>5</sup>

### **Was man alles hören kann, wenn man hört**

Ich hatte damals (2016) nicht die leiseste Ahnung von Jonas Kaufmann. Eigenartig meine Assoziation zu Nikolaus Harnoncourt da schon.

Im Dezember 2019 war Jonas Kaufmann als Paul in Korngolds Oper zu sehen und zu hören. Wie schrieb jemand? Jonas Kaufmann habe wohl beweisen wollen, dass er der Interpret für diese Rolle sei. Und das sei ihm gelungen. Wusste ich es von Anfang an! Und in der Rückschau bzw. wenn ich die Arie auf der CD „Du bist die Welt für mich“ wiederhöre, dann kann ich die Kritik überhaupt nicht mehr verstehen.

Und es trifft also durchaus zu: Ich kannte ihn, bevor ich ihn kannte.

Aber noch etwas anderes bzw. noch jemand anderes beschäftigte mich in diesem Zusammenhang.

### **Fritz Wunderlich oder Jonas Kaufmann – (k)ein Vergleich**

Weiter oben habe ich Fritz Wunderlich erwähnt. Seine Stimme hatte ich immer geliebt. Sie war die einzige, die mich tiefer berührt hatte durch die Zeit.

Und nun entdeckte ich mit Jonas Kaufmann einen anderen Sänger, der mich auf seine Weise ebenso tief berührte. Aber hatten sie etwas gemeinsam? Waren/sind ihre Stimmen nicht völlig unterschiedlich? Diese Fragen ließen mich nicht los. Ich hörte und hörte. Denn das Eigenartige war: Jonas Kaufmann erinnerte mich an Fritz Wunderlich, ich dachte nur, das sei eine Einbildung. Den Jonas Kaufmann, wie er in den 1990er Jahren sang, den kannte ich ja nicht. Aber die bloße Tatsache, dass ich mich überhaupt für einen anderen Tenor erwärmen

---

<sup>5</sup> Thomas Voigt: Jonas Kaufmann, Tenor, Henschel, 2015, S.89

konnte, wies in diese Richtung. Ich konnte mich zuerst nicht für den einen oder den anderen entscheiden. Und dann wollte ich das auch nicht. Kein: Entweder – oder, sondern: sowohl als auch.

## **Unterschiede - Gemeinsames**

Ja, sie sind unterschiedlich. Und ja, sie haben einiges gemeinsam. Was? Es ist der gleiche existenzielle Zugang zur Musik, die Emotionalität, Leidenschaft und Unbedingtheit des Singens, die Intelligenz, das außerordentliche Textverständnis, die Fähigkeit, gleichsam in eine Figur, in einen Charakter hineinzugehen, ihn auszuleuchten, sich einzufühlen, so weit als nur irgend möglich, und sie lebendig werden zu lassen. In der Stimme, also im Singen, aber auch in der Darstellung. Jonas Kaufmann hatte allerdings viel mehr Zeit, sich auszuprobieren, zu üben und an sich zu arbeiten, insbesondere als Darsteller, und zudem begann er in einer ganz anderen Zeit seine Ausbildung und Karriere.

Der größte Unterschied ist wohl die Lebenszeit: Fritz Wunderlich ist Jahrgang 1930, Jonas Kaufmann Jahrgang 1969. Wer nicht gerade geschichtsvergessen durch die Welt läuft, hat eine ungefähre Vorstellung davon, was das bedeutet.<sup>6</sup>

Noch etwas haben Fritz Wunderlich und Jonas Kaufmann gemeinsam: Beide haben mit Giorgio Strehler gearbeitet, der erstere mit dem jungen, der letztere mit dem schon alten Regisseur.

## **Worauf es ankommt (1) – 100 Prozent Künstler und Mensch**

Man lese nur, was Jonas Kaufmann über Fritz Wunderlich sagt:

*„Fritz Wunderlich hat in alles, was er sang, so viel Liebe und Hoffnung, so viel Leidenschaft und Feuer hineingelegt, als wäre es der letzte Auftritt seines Lebens. Er war beim Singen nicht nur 100 Prozent Künstler, sondern auch 100 Prozent Mensch: Von seinen Gefühlen führte immer eine direkte Verbindung zu den Gefühlen des Zuhörers. Selbst seichte Musik und unmögliche Texte klingen bei ihm so, als wären sie das Schönste von der Welt. Seine „Granada“-Aufnahme nehme ich mit auf die einsame Insel. Das ist unglaublich, wie er da singt, er zerspringt fast vor Energie. Oder nimm „Das Lied von der Erde“: Diese Ekstase beim „Trinklied vom Jammer der Erde“, das ist einfach irre. Das Publikum einmal so packen zu können, wie Wunderlich es immer konnte, das wär's.“<sup>7</sup>*

---

<sup>6</sup> Nachzulesen in: Werner Pfister, Fritz Wunderlich, aktualisierte Taschenbuchfassung, Schott 2010

<sup>7</sup> Thomas Voigt: Jonas Kaufmann, Tenor, Henschel, 2015, S. 223

Jonas Kaufmann schreibt, er habe sich eine Zeitlang gewünscht, wie dieses große Vorbild singen zu können. Aber ihm sei wichtig gewesen, seine eigene Stimme zu finden, es gäbe nichts Besseres für einen Sänger.<sup>8</sup> Und das hat er getan. Man kann nachlesen, dass das durchaus mit Schwierigkeiten verbunden war, weil seine eigene Stimme nach einer Stimmumstellung nicht mehr dem Ideal eines lyrischen Tenors entsprach. Er hat für diese Stimme kämpfen müssen. Die Zeit hat ihm Recht gegeben. Außerdem hat er ein natürliches Recht auf eine eigene Stimme wie Persönlichkeit. Abgesehen davon heißt es: *Nicht die Asche, sondern das Feuer soll weitergetragen werden.* Und das Feuer ist bei Jonas Kaufmann sehr gut aufgehoben.

## **Worauf es ankommt (2) - Noch einmal Beethoven, Fidelio.**

In der Ausgabe 2 der Zeitschrift „Die Zeit“ vom 3.1.2020 schreibt Jonas Kaufmann zur Interpretation der Arie des Florestan „Gott, welch Dunkel hier“ bzw. über seine Vorstellung von dieser Rolle und der Aufgabe des ausführenden Sängers bzw. Darstellers u.a.:

*„Florestans Vision vom "Engel Leonore" stellt für mich die Halluzination eines Traumatisierten dar. Doch wie bei allen Extremsituationen auf der Bühne: Man muss im Vollbesitz seiner stimmlichen und musikalischen Mittel sein, um so etwas gestalten zu können. Nicht der körperliche Verfall eines Langzeitgefangenen darf hier zu hören sein, sondern der Seelenzustand des Verzweifelten, seine ekstatische Vision von Rettung und Befreiung. Genauso ist der allererste Ton dieser Szene, das aus dem Nichts kommende, immer stärker und dringlicher werdende "Gott!", der Aufschrei einer gequälten Seele – aber eben kein naturalistischer Schrei, sondern ein musikalischer, der die größte gesangstechnische Kontrolle erfordert. Ich weiß nicht, wie viel ich an diesem Crescendo gearbeitet habe. Jedenfalls hat es lange gedauert, bis es so klang, wie ich mir es vorgestellt habe. Das Publikum sollte bei solchen Phrasen nicht denken: "Toll, wie der das macht!", sondern immer mit der dargestellten Person fühlen. Das ist die große Herausforderung: ganz in eine Figur hineinzuschlüpfen und trotzdem das nötige Quantum Kontrolle darüber zu haben, was man da als Sänger und Darsteller tut.“*

---

<sup>8</sup> Ebd. S. 224

## Und die Stimme hält

Seit 1994 steht Jonas Kaufmann auf den Opernbühnen der Welt. Also seit ca. 26 Jahren. Nach seinem sensationellen Debut an der Met 2006 bekam er zunächst viel Zustimmung auch in Deutschland. Doch es gab auch immer wieder Unkenrufe, er habe Probleme mit seiner Stimme, sei gefährdet, müsse sich zurücknehmen. Seit er wegen einer Stimmbänderkrankung 2016 einige Monate pausieren musste, hört man dies des Öfteren. Die Stimme sei nicht mehr so schmelzend wie früher, sei dunkler geworden, noch baritonaler, seine Karriere nur kurzlebig – was ich bei mittlerweile 26 Jahren Bühnenpräsenz eine merkwürdige Behauptung finde. Trotz aller Unkenrufe singt er noch immer und denkt nicht ans Aufhören, zum Jammer manch sensationslüsterner Medienkommentatoren.<sup>9</sup>

Abgesehen davon: Eine Stimme wandelt sich Laufe der Jahre – auch Opernsänger werden älter - ist oft von der Tagesform abhängig, von den Gegebenheiten vor Ort (Konzertsaal etc.). Niemand ist perfekt. Einen Roboter kann man programmieren – allein er ist und bleibt ein Roboter. Die menschliche Stimme dagegen ist eigen und einzigartig. Das erwarte ich nun einmal von einem Sänger oder einer Sängerin bzw. von Künstlern und Künstlerinnen. Überhaupt: Vieles ist Geschmackssache. Und wenn Kritik geübt wird, dann sachlich und fair. Alles andere lehne ich ab.

Manchmal empfinde ich die Einsamkeit des Sängers (der KünstlerInnen) vor dem Konzert oder einer Operaufführung als bedrückend. Wer nicht vom Lampenfieber geschüttelt wird, kann froh sein. Jonas Kaufmann scheint so ein Künstler zu sein. Aber auch er hat mit Zweifeln und Selbstzweifeln zu kämpfen gehabt und wird davon bis heute nicht befreit sein. Wahrscheinlich zu seinem Glück. Sonst verliert man den Bodenhalt. Gerade auf ihm lastet ein enormer

---

<sup>9</sup> Wichtig ist da grundsätzlich der Einwurf, der immer wieder kommt: Er klänge zu Deutsch, zu Teutonisch für das italienische Fach. Da kann man dann gleich auch das französische Fach dazu nehmen, da ist er nicht „duftig“ genug. Offensichtlich kennen weder Italiener noch Franzosen ihre „Fächer“. Sie jedenfalls lieben und feiern ihn und verleihen ihm auch schon mal Orden für seine Verdienste um ihr musikalisches Gut. Sie haben ja keine Ahnung. Wenn man dann noch erklärt, Jonas Kaufmann klänge immer wie Jonas Kaufmann und solle keinen Wagner singen, sondern lieber die Italiener, und Mozart schon gar nicht, wird klar, was das nur bedeuten kann: Er ist kein Sänger. Wunderbar, dass wenigstens Kritiker das wissen. Der Rest der Welt ist ja durch und durch ignorant. Wenn gar nichts mehr hilft, dann kommt das: Er sieht gut aus und die Frauen, silberhaarig oder jung, lieben ihn. Ja, da hat man so seine Probleme, da kommt man ins Grübeln. Aber um nicht selbst ungerecht zu sein: Es gibt Männer, die ihn bewundern. Es sind bei seinen Konzerten durchaus nicht nur Frauen im Publikum. Möglicherweise haben diese Männer sich verirrt

Druck. Er hat seine Methoden gefunden, damit umzugehen. Er wirkt locker, zugänglich, souverän. So sehr, dass man manchmal vergisst, welch ein ernsthafter Künstler er ist.

Auf seiner neuen CD „Wien“<sup>10</sup> singt er das Stück „Zwei Märchenaugen“ aus der Operette „Die Zirkusprinzessin“ (Musik Emmerich Kálmán, Libretto Julius Brammer/Alfred Grünwald). Der Text spiegelt recht gut die Situation, in der sich KünstlerInnen oft wiederfinden können:

*„Wieder hinaus ins strahlende Licht, wieder hinaus mit frohem Gesicht!  
Grell wie ein Clown das weiße Antlitz bemalt! Zeig' deine Kunst, denn du wirst ja bezahlt!  
Bist nur ein Gaukler, ein Spielball des Glücks, zeig deine Künste und zeig deine Tricks!  
Tust du es recht, der Menge, winkt dir Applaus, wenn du versagst, lacht man dich aus!  
Heute da, morgen dort, was macht es! Heute hier, morgen fort, was macht es!  
Reicht das Glück dir die Hand, rasch greif zu, Komödiant - rasch greif zu,  
Komödiant greif zu! Wenn man das Leben durchs Champagnerglas betrachtet, sieht man es strahlen aus Goldpokalen.“*

Außenstehende sehen diese Art Leben oft durchs Champagnerglas. Da strahlt und funkelt es dann - wie beispielsweise beim Applaus und Erfolg. Doch es gibt ebenso die andere Seite. Das muss man dann aus- und durchhalten. Das Leben als Opernsänger, zumal als international erfolgreicher Star, fordert seinen Preis, persönlich wie familiär, wie Jonas Kaufmann erfahren hat. Oft wird vergessen, wie viel harte Arbeit und Opfer mit einem solchen Leben verbunden sein kann. Rückhalt aus der Familie, von Freunden und weisen Ratgebern kann da hilfreich sein.

Der Champagner (oder wofür er steht) jedoch macht alles leicht. Alles muss „leicht“ wirken, klingen, scheinen, vor allem scheinen – es ist ja bloß Kunst, künstlich, nicht wirklich. Und es gibt Sänger, die singen „leichter“ als Jonas Kaufmann, so, wie von der Kritik oder auch vom Publikum bejubelt. Ich denke oft, wie merkwürdig! Da leidet jemand Liebes- oder Todesangstqualen, da stirbt jemand, und es muss „leicht“ klingen, balsamisch, duftig.<sup>11</sup> Leiden und Sterben

---

<sup>10</sup> Die ist dem deutschsprachigen Feuilleton vielfach zu kommerziell. Die üblichen Vergleiche mit toten Sängern fehlen natürlich auch nicht, genauso wenig wie die Feststellung, er klänge nicht „leicht“ genug. Am besten sind wohl schwindsüchtige Hungerleider-Sänger, die schnell das Zeitliche segnen. Da kann man denn Elogen an ihrem Grab singen und sie sowie die Unbarmherzigkeit der Welt und des Publikums im Allgemeinen und im Besonderen beklagen.

<sup>11</sup> Wer den „leichten“ Jonas Kaufmann hören möchte, hier zwei Empfehlungen aus den 1990er Jahren: Der Vampyr (eine WDR-Produktion) und Ekkehart (SWR-Produktion). Beide neu bzw. seit einiger Zeit im Handel.

ist also leicht. Wunschträume von Mitleidensverweigerern? Da ist mir lieber, wenn er sich nicht so „leicht“ anhört. Dafür ehrlicher, wirklicher, authentischer. Da muss ich dann eben mit durch. Ist auch nicht leicht. Aber es gehört dazu. Jedenfalls aus meiner Sicht.

Mir imponiert, dass Jonas Kaufmann Risiken eingeht, nicht immer auf Nummer Sicher geht. Er stellte sich einer Stimmkrise in den 90er Jahren und ließ sich auf einen Wandlungsprozess ein, der seine Stimmfarbe veränderte und enormen Einfluss auf seine Karriere hatte. Er vertraute auf diese neue Stimme, hielt zu ihr und damit zu sich, auch als er mit ihr anfangs durchaus nicht auf Zustimmung stieß. Er war, so schreibt er in seiner schon zitierten Biographie,<sup>12</sup> eher bereit aufzuhören, als so wie bisher weiterzumachen. Dazu gehört einiges an Charakterstärke, Selbstbewusstsein und künstlerischer Integrität.

Mir gefällt vor allem, dass er sich nicht vorschreiben lässt, was er wann und wie zu singen hat. Das macht ihn ja interessant. Er ist ein eigener Mensch mit einer eigenen Stimme. Also auch mit eigenen Vorstellungen. Und das ist gut so.

## Was ich ihm wünsche

Ich wünsche ihm, dass er noch lange Freude am Singen hat und mich bzw. sein Publikum mit neuen Programmen und Produktionen, ob nun Oper oder Konzert, ernst oder heiter, aufs Beste unterhält (im Sinne des Wortes). Und ich wünsche ihm Mut und Kraft zu Veränderungen, wenn sie erforderlich scheinen.

Er hat in seinem Beruf bislang alles erreicht, was man nur erreichen kann – mit seiner Kunst, seinem Können, seiner Leidenschaft und seiner Integrität. Das bleibt. Er hat sich verdient, was Reinhard Mey in seinem Lied „**Mein achtel Lorbeerblatt**“ singt:

*„Dem einen sitzt meine Nase zu weit links im Gesicht,  
Zu weit rechts erscheint sie dem anderen und das gefällt ihm nicht.  
Und flugs ergreift das Wort der Dritte und der bemerkt alsdann:  
Sie sitzt zu sehr in der Mitte und ich sollt' was ändern daran.  
Und ich bedenk', was ein jeder zu sagen hat und schweig' fein still,  
Und setz' mich auf mein achtel Lorbeerblatt und mache, was ich will.“*

Und an sein Publikum gewendet, schließt Reinhard Mey:

*„Habt Dank für das Achtel Lorbeerblatt, auf dem ich tun kann, was ich will.“*

---

<sup>12</sup> Thomas Voigt, Jonas Kaufmann, Henschel 2015, S 54ff sowie die folgenden Kapitel.

## **CD – DVD – Empfehlungen**

Auf meiner Rezensionsseite sind einige Aufnahmen näher besprochen. Die lasse ich hier aus.

### **CD**

#### **The age of Puccini – Arien von Puccini und seinen Zeitgenossen, Decca 2008, 2009, 2010**

*Prague Philharmonic Orchestra, Coro e Orchestra Sinfonica di Milano Giuseppe Verdi, Marco Armiliato*

*Coro e Orchestra dell'Accademia Nazionale di Santa Cecilia, Roma, Antonio Pappano*

Auf dieser CD habe ich die wundervolle Szene aus „La Rondine“ kennengelernt sowie Arien aus der Oper „Andrea Chenier“ und all die anderen Arien aus dem Verismo-Zeitalter.

#### **Sehnsucht, Decca 2009**

*Mahler Chamber Orchestra, Dirigent Claudio Abbado*

*Arien von Mozart, Schubert, Beethoven, Wagner*

Eine der ersten Kritiken, die ich über Jonas Kaufmann las, war: Er sei kein Mozart-Sänger. Fast hätte ich es geglaubt. Aber nur fast. Denn dann wäre mir seine Interpretation von „Dies Bildnis ist bezaubernd schön“ und „Die Weisheitslehre dieser Knaben ... Wie stark ist nicht dein Zauberton“ entgangen. Man darf wirklich nichts auf solche Kritiken geben. Was diese Leute hören! Schade. Also: nicht darauf hören, sondern auf die Musik und die Stimme.

#### **Franz Schubert: Die schöne Müllerin, Decca, 2009**

*Klavier: Helmut Deutsch*

Ich mag, wie Jonas Kaufmann „Die schöne Müllerin“ singt: Vom hoffnungsfrohen Aufbruch eines jungen Mannes, über seine Verliebtheit, die zunächst erwidert wird, dann aber verändert sich das Ganze und der Jüngling ist zutiefst enttäuscht, leidet, ist zornig, traurig, resigniert, todmüde. Das alles klingt für mich natürlich und nachvollziehbar. Und Helmut Deutsch ist ein kongenialer Partner am Klavier.

#### **Wagner, Decca, 2012**

*Chor und Orchester der Deutschen Oper Berlin, Dirigent Donald Runnicles*

Ich bin wirklich kein Wagner-Fan, aber Jonas Kaufmann überzeugt in den vorgestellten Arien. Absolut faszinierend, wie er den jungen Siegfried interpretiert (Daß der mein Vater nicht ist). Da hat man wirklich diesen jungen, unbedarften Menschen vor sich, der durch den Wald streift, nachdem er gerade seinen Ziehvater Mime losgeworden ist. Nun läuft er befreit davon, gerät ins

Nachdenken: Wer ist denn mein Vater, wo ist er? Was ist mit meiner Mutter? Warum ist sie tot? Und dann lässt er sich ablenken und unterhält sich mit einem Vogel. Besser kann man das nicht interpretieren.

Auch die Arie aus der Walküre „Ein Schwert verhiß mir der Vater“ ist mehr als beeindruckend gesungen, ebenso die „Gralserzählung“ aus „Lohengrin“.

Sehr beeindruckend natürlich auch die Arien aus der „Walküre“ und dem „Lohengrin“, „Schon, wenn es beginnt zu tagen“ aus „Alfons und Estrella“ von Franz Schubert. Und natürlich „Gott, welch Dunkel hier“ aus dem „Fidelio“.

### **Franz Schubert: Die Winterreise, Sony classical, 2013**

*Klavier: Helmut Deutsch*

Soll ein Interpret dieser Stücke als distanzierter Erzähler fungieren oder als Betroffener? Darüber kann man lang und breit diskutieren. Für mich ist es klar: Wie Jonas Kaufmann das versteht, finde ich absolut authentisch und berührend. Aber ich bin ja sowieso keine Freundin von eher neutralen, beschreibenden Interpretationen. Und Helmut Deutsch am Klavier kann man sich nur als Begleiter wünschen.

### **Richard Strauss – Lieder, Harmonia Mundi 2013**

*Helmut Deutsch, Klavier*

„Kaufmann "glaubt" man, was er singt. So ist das besonders Schöne an dieser frischen Interpretation, dass man förmlich fühlen kann, wie diese wunderbaren Lieder dem Sänger eine echte Herzensangelegenheit zu sein scheinen.“ (aus einer Kritik „Der neue Merker“ vor einigen Jahren). Dem ist nichts hinzuzufügen.

### **Heinrich August Marschner: Der Vampyr, Capriccio DDD 1999/2013**

Jonas Kaufmann, Franz Hawlata, Regina Klepper, WDR-Rundfunkchor-Sinfonieorchester, Köln, Dirigent Helmuth Froschauer

Schauerdrama aus dem 19. Jhdt. schottischer Herkunft. Hier kann man den jungen Jonas Kaufmann mit „hellem“ Tenor und heldischem Einschlag hören.

### **Johann Josef Abert: Ekkehart, Capriccio DDD 1998/2020**

Jonas Kaufmann, Christian Gerhaher u.a., SWR Rundfunkorchester, Dirigent Peter Falk.

Auch hier der junge Jonas Kaufmann in der Rolle des der Liebe verfallenen Mönches Ekkehart. Weltgeschichtlicher Hintergrund: Kampf gegen Heidentum und Hunneneinfall. Kaufmann mit strahlender Stimme (wie in Kritiken zu lesen ist). Rarität eher wegen der mittlerweile berühmten o.g. Solisten.

## DVD

### **Umberto Giordano: Andrea Chenier, Decca 2015**

*Jonas Kaufmann, Eva-Maria Westbroek, Zeljko Lucic  
The Royal Opera (Chorus and Orchestra), Dirigent Antonio Pappano*

Eine blut- und glutvolle Aufführung, ein grandioser Jonas Kaufmann als Andrea Chenier, als Sänger und Darsteller überzeugend. Seine Mitstreiter sind ebenbürtig: Eva-Maria Westbroek als Maddalena und Zeljko Lucic als Gerard. Und Antonio Pappano ein begeisternder Dirigent. Schöne Ausstattung und Inszenierung.

### **Puccini: La fanciulla del west, Sony classical 2013**

*Chor und Orchester der Wiener Staatsoper, Dirigent Franz Welser-Möst  
Mit Nina Stemme, Tomasz Konieczny*

Der Dick Johnson alias Ramerrez ist eine Paraderolle für Jonas Kaufmann. Sehr überzeugend die Wandlung vom Räuber zum Verliebten, der sich seiner Vergangenheit schämt und nach Erneuerung sehnt. Ob die lange anhält – wer weiß. Minnie glaubt es. Nina Stemme als Minnie überzeugt ebenso wie Tomasz Konieczny als Sheriff. Schöne Inszenierung und passendes Bühnenbild.

### **Wagner: Die Walküre, Deutsche Grammophon, 2012**

*Mit Eva-Maria Westbroek, Bryn Terfel, Deborah Voigt u.a.  
The Metropolitan Orchestra, Dirigent James Levine*

Kaufmann ist Siegmund. Das muss man erlebt haben. Und Bryn Terfel ist ein großartiger Wotan. (Er ist überhaupt ein grandioser Wagner-Interpret und Sänger sowieso.)

### **Kassette mit vier Opern: Tosca, Carmen, Faust, Werther, Decca 2009-2011:**

**Puccini - Tosca; Bizet – Carmen (beide Oper Zürich), Gounod – Faust (Met, New York), Massenet – Werther (Opera de Paris)**

Alle sehens- bzw. hörenswert.

“Carmen” und “Werther” haben mich besonders fasziniert.

„Carmen“ aus Zürich ist moderner als die meisten Inszenierungen. Sie (Vesselina Kasarova) ist hier eine Rebellin, die den José gerade deshalb fasziniert. Er ist das Muttersöhnchen, der Abhängige, der Autorität Verfallene und gleichzeitig gegen sie Aufbegehrende. Nicht die erotische Verführerin steht im Mittelpunkt, sondern die Rebellin, die aber in ihren eigenen Zwängen verfangen ist. Beide begegnen sich, scheinen sich zu treffen, sind meilenweit voneinander entfernt und scheitern an sich und ihrem Selbstbild. Beide haben keine Alternativen zu

ihrem Handlungsmuster. Und das führt fast folgerichtig in den Tod. Erschreckend und faszinierend zugleich das „Duell“ zwischen den beiden im 4. Akt.

Es gibt noch eine Aufnahme der „Carmen“ aus der Royal Opera London. Die ist aber eher am erotischen Thema interessiert und zielt stärker auf den folkloristischen Zigeunerhintergrund. Doch der 4. Akt ist stark.

„**Werther**“ aus Paris: Jonas Kaufmann als der romantische Held par excellence, wie er im Buche steht. Charlotte Koch ist die Charlotte, Ludovic Tézier der Albert. Beide überzeugend.

Ich möchte noch auf verschiedene Opernproduktionen hinweisen, in denen Kaufmann mit **Anja Harteros** zusammen auftritt. Z.B.: **Andrea Chenier, München 2016, (nur im Internet, da nicht als DVD produziert), La forza del destino, München 2016 (Sony classical), Lohengrin, München (Decca 2010) und Don Carlos, Wiener Staatsoper, Sony classical 2014).**

Ich mag Anja Harteros sehr. Sie ist eine wundervolle Sängerin und Persönlichkeit. Sie und Jonas Kaufmann sind sozusagen ein Traumpaar der Opernbühne. Immer sehens- und hörenswert. Mich sprechen die Inszenierungen an. Sie sind nicht so effekthascherisch, orientieren sich am Libretto und an den Charakteren. Die Inszenierung des „Lohengrin“ ist wohl gewöhnungsbedürftig. Falls man sich daran gewöhnen möchte.

Ich kann nicht alle Produktionen besprechen, das wären zu viele (den **Des Grieux aus Manon Lescaut von Puccini, Sony 2015** will ich aber nicht unterschlagen). Dass ich Jonas Kaufmann sehr schätze, dürfte sowieso deutlich geworden sein.

Also: Selber hören, sehen und entscheiden. Und die DVDs sind nicht so teuer wie eine Opernkarte. Die könnte ich mir wohl gar nicht leisten (noch dazu mit Reisekosten etc). Und wahrscheinlich auch nicht bekommen. So schnell sind sie in der Regel verkauft. Keine Chance. Dann doch lieber die DVD. Da stören jedenfalls keine Huster und Bonbonauspacker o.ä.